

Das Wasser des Psychopathen

Das kraftvolle Zischen einer sich öffnenden Flasche schallte durch den kleinen Raum und während mir der Speichel im Mund zusammenlief, konnte ich hören, wie mein Entführer genüsslich einen Schluck nach dem anderen trank.

Mein Magen verkrampfte sich und Tränen stiegen mir in die Augen. Ich zählte sechs Sekunden, bis die Schlucklaute verstummten.

Als ich plötzlich warme Finger an den meinen spürte, hielt ich die Luft an. Tatsächlich löste er die Knoten an meinen Handgelenken und nicht nur sie, auch die an meinen Beinen. Voller Erleichterung spürte ich, wie der Druck der Fesseln von mir abfiel.

Als sich seine Hände um meinen Kopf legten, um den Knoten meiner Augenbinde zu lösen, nahm ich all meinen Mut zusammen und rammte ihm mein Knie entgegen. Ich konnte nicht sehen, wohin ich gezielt hatte. Alles, was ich spürte, war eine Hand, die es abfederte und ein leises Knurren im Hintergrund.

»Was für ein Sturkopf!« Er knurrte noch, als er mich bereits losgelassen hatte.

Ich zog meinen schmerzenden Körper in eine aufrechte Position und begann, mit zitternden Fingern meine Augenbinde zu lösen.

»Astralprojektion ist eine sehr nützliche Fähigkeit, wenn man bedenkt, in welchen Zeiten wir leben.«

Astral... was? Ich war kaum bereit, auch nur ein Wort mit diesem Verrückten zu wechseln, geschweige denn Konversation zu betreiben. Trotzdem wollte ich

wissen, was mit Leonard und meinem Vater geschehen war. Die Angst um sie schnürte mir die Kehle zu.

Ich schaffte es, den Knoten zu lösen, und als der Stoff von meinen Augen fiel, sah ich ihn. Er saß nur eine Armlänge von mir entfernt. Mit dem Rücken lehnte er sich lässig gegen die Metallwand des Transporters. Ein Bein war angewinkelt und sein Unterarm lag über dem Knie.

Er trug einen gepanzerten Schutzanzug, der sich eng über seinen Oberkörper spannte und auf dem sich die Wölbungen seiner Brustmuskeln abzeichneten.

Als er seinen neugierigen Blick über meinen Körper streifen ließ, richtete sich meine Aufmerksamkeit auf die Flasche Wasser in seiner Hand.

Er folgte meinem Blick und streckte sie mir, ohne zu zögern, entgegen. »Hast du Durst?«

An vereinzelt Stellen drang Licht durch die Fahrerkabine. Es durchschnitt die Stelle zwischen seinen Augen und seinem Mund. Der Rest von ihm lag im Schatten und war nur schwer zu erkennen.

Ohne über mein Handeln und die möglichen Konsequenzen nachzudenken, spuckte ich ihn an. Er strich mit den Fingern über die glänzende Stelle an seiner Wange.

Voller Abscheu betrachtete ich, wie er seine Hand im Lichtstrahl hin- und herkreisen ließ. Es schien fast so, als versuche er zu begreifen, was mich dazu verleitet hatte, ihn anzuspucken.

»Du willst nicht mit mir sprechen. Womöglich ist das in deiner Lage auch nicht unüblich, immerhin habe ich dich entführt.«

Wie schön, dass dir das auffällt.

Ich ballte meine Hand zur Faust und wollte mich aufrichten, doch sein Bein schoss hoch, seine

Fußsohle stieß gegen meinen Oberkörper und drückte meinen Rücken an die Wand. Die Wucht presste mir die Luft aus der Lunge. Wütend knurrte ich, wehrte mich mit Händen und Füßen gegen ihn, doch schon bald rang ich um Atem und grelle Lichtflecken tanzten vor meinen Augen.

Der Druck seiner Sohle wurde von Sekunde zu Sekunde intensiver. Ich umschloss seinen Fuß mit beiden Händen und strampelte mit den Beinen, um ihn wegzudrängen. Der Entzug hatte mir all meine Kräfte geraubt und schon nach wenigen Sekunden scheiterte mein lahmer Versuch, mich aus seinem Griff zu befreien. Ich stand bereits kurz vor einer Ohnmacht, nur noch ein bisschen und die Dunkelheit würde mich wieder einholen.

Mit halb geöffneten Lidern fixierte ich ihn. Er sah mich gebannt an und fuhr sich mit der Zunge über seine Oberlippe, schloss die Flasche und legte sie neben sich auf den Boden.

»Ich hoffe, du genießt es!«, ächzte ich.

»Du musst lebendig bei *CIBUS-Industries* ankommen, erst dann habe ich den Auftrag korrekt ausgeführt.«

»Was hast du mit meinem Vater und mit Leonard Ward gemacht?«

Er knirschte mit den Zähnen. »Ward ist in einem der Transporter hinter uns. Solange du dich benimmst, wird ihm nichts geschehen.«

Eine Welle der Erleichterung durchdrang mich. Die Freude darüber, dass er noch am Leben war, ließ meine verlorene Seele aufatmen.

Der Druck seiner Sohle an meinen Rippen wurde stärker. Ich unterdrückte einen aufkeimenden Schrei.

»Du schlägst um dich, weil mir ein bisschen Blut am Hinterkopf klebt, aber die angebrochenen Rippen

stören dich nicht?«, japste ich in gebrochenem Flüsterton.

»Ich weiß sehr wohl, wann dir etwas bricht, wann etwas anknackst oder wann du einfach nur schlecht Luft bekommst. Versuch mich nicht, für dumm zu verkaufen.«

Auf keinem Fall wollte ich ihm zeigen, wie schwach ich mich fühlte. Diese Genugtuung würde ich ihm nicht gönnen. »Was ist mit meinem Vater?« Meine Nägel gruben sich so tief in seine Stiefel, dass mir meine Finger schmerzten.

Cale schnalzte mit der Zunge. »Keith!«

»Ja, Sir!«

»Wiederhole doch deine Worte nochmal.«

Mein Herz pochte wie wild. Adrenalin schoss durch meine Adern, Angst stieg in mir hoch, die sich fortwährend um meinen Hals legte.

Keith saß in der geöffneten Fahrerkabine. Er drehte seinen Kopf zu uns, sodass ich einen Teil seines Gesichts sehen konnte. Dann fokussierte mich sein Auge, ehe er den Blick zu seinem Captain schweifen ließ. In seinem Gesicht formte sich ein breites Grinsen. »Ich habe Ihre Befehle befolgt, Sir! Jason Harper ist tot. Zwei weitere Leichen wurden ebenfalls in die Flammen der Wohnung geworfen. Für die Menschen in der *Tenebris 24* sind Nelly Harper, Jason Harper und Leonard Ward bei einem Feuer umgekommen.«

Ich rang nach Luft, mein Mund klappte auf, Tränen brannten in meinen Augen. Mein Vater war tot! Trauer schnürte mir die Kehle zu. Mein Herz zersplitterte in tausend Teile und ich fiel in ein dunkles, tiefes Loch. Es verschlang alles, selbst meinen Willen zu atmen. Doch ich durfte nicht aufgeben. Ich würde

meinen Vater rächen und Leonard befreien. Ich musste durchhalten.

Also schrie ich, wehrte mich. Ich trat gegen Cales Beine, drückte mich an der kalten Metallwand ab, bog meinen Rücken durch und kämpfte gegen die Tränen. Sie hatten meinen Vater ermordet! Er war tot und ich würde ihn nie wiedersehen. Es war alles meine Schuld.

»Ich werde dich töten!«, brüllte ich unter Tränen. Wut stieg in mir auf, entfachte eine Energie, die aus mir herausbrach. Ich trat mit meinen Beinen gegen seinen Körper, biss in seine Schuhsohle, so lange, bis ich Blut schmeckte. Ich schrie so laut, wie ich konnte, fauchte und fluchte. Ich brüllte meinen ganzen Hass heraus, sodass ich vergaß, nach Luft zu schnappen.

Mir wurde schwarz vor Augen und der Druck seines Stiefels verschluckte nach und nach jeden Protest in mir. Meine Kraftlosigkeit ließ meine Angst und meinen Hass verrauchen, bis ich in mich zusammensackte. In dieser Zeit hatte er sich kaum anstrengen müssen, mich von ihm fernzuhalten.

Während Keith meinen Wutausbruch aus der Fahrerkabine heraus amüsiert beobachtete, sah mich der Mann mit der Narbe nur gelangweilt an. Sein Blick wich zur Decke. Mein Schmerz hatte ihn kalt gelassen. Lisa hatte recht behalten. Er empfand gar nichts. Ich entdeckte nicht eine einzige Gefühlsregung in seinen Augen.

»Was habt ihr mit uns vor?«, krächzte ich. Meine Stimme verlor sich irgendwo in meinem Hals und in dem Raum kurz vor meinen Lippen.

»Es war eine spontane Entscheidung, deinen Geliebten ...«

»Er ist nicht mein Geliebter, sondern mein Partner! Er hat nichts mit all dem zu tun! Lass ihn gehen!«, fiel ich ihm ins Wort.

Cale musterte mich. »Dein Liebesleben ist mir scheißegal! Wichtig war nur, dass er dir etwas bedeutet, sonst hätte er dir nicht gesagt, dass er dich liebt. Noch etwas ...«

Sein Fuß presste gegen meine Rippen. Ich hatte das Gefühl, dass sich meine Lunge bis in meine Wirbelsäule drückte.

»Unterbrich mich nie wieder und sei froh, Antworten von mir zu bekommen, *Talpa!*«

Endlich nahm er seinen Fuß von meiner Brust.

Ich beugte mich zur Seite, rang hektisch nach Luft. Atmete den Sauerstoff in meine Lunge. Einige Male musste ich husten und röchelte verzweifelt vor mich hin. Beinahe wäre ich doch noch in Ohnmacht gefallen.

Nach einigen Minuten flachte das Rauschen in meinen Ohren ab und mein Sichtfeld wurde klarer.

»Du solltest dich bei mir bedanken! Wenn ich ihn nicht als Druckmittel mitgenommen hätte, wäre er jetzt tot. Was die *CIBUS* mit ihm anstellen wird, sobald wir dort sind, kann ich dir nicht beantworten. Aber ich schätze, dass er nicht lange leben wird.«

Ich ließ mich ganz zu Boden gleiten und rollte mich zu einer Kugel zusammen. Die Anstrengung hatte mich meine letzten Kräfte gekostet. Ich legte meine Hände ans Gesicht und begann, bitterlich zu weinen.

Dieser Mann hatte mir alles genommen, was mir etwas bedeutete. Jeden, den ich liebte. Mein ganzes Leben war zu einem Haufen Asche verbrannt worden. Leonards Leben und das Meine lagen in seinen Händen und ich

konnte nichts dagegen unternehmen. Alles um mich herum schien verloren zu sein.

Die Nachwirkungen des *Meltok* zogen an mir, drängten mich in den Abgrund. Ich wollte loslassen. Ich konnte nicht mehr!

»Deine Fähigkeiten werden uns sehr nützlich sein. Du solltest froh sein, dass ich dich gefunden habe, sonst wärest du gestorben«, erklärte er mir mit eiskalter Stimme.

Ich nahm die Hände von meinem Gesicht, um ihm einen bitterbösen Blick zu schenken. »Was glaubst du denn, über mich zu wissen!? Fick dich, Cale!«

»Ich weiß mehr über dich, als du ahnst. Mehr, als du selbst zu wissen glaubst. Jetzt trink!« Er schnappte sich die Wasserflasche und hielt sie mir hin. Sein Blick suchte meinen.

»Bevor ich deine Hilfe annehme, verrecke ich lieber!«, brüllte ich in seine Richtung. Meine Stimme war brüchig und mein Hals schmerzte, trotzdem gab ich mir reichlich Mühe, ihm meinen Hass entgegenzuschleudern.

Doch mein Tonfall sorgte nur dafür, dass er mich musterte.

Ich lag noch immer auf dem Boden und hatte kaum mehr Kraft, mich hochzuziehen. Mit zitternden Fingern fuhr ich durch mein verschwitztes Haar. »Lass Leonard laufen!«

Tatsächlich hoffte ich darauf, dass er meiner Bitte nachkam. Ich musste es wenigstens versuchen.

»Damit er erzählen kann, was passiert ist und nach dir sucht? So liebeshungrig wie er auf mich wirkt, könnte ich ihm alles zutrauen. Am liebsten hätte ich ihm eine Kugel zwischen die Augen gejagt, nur leider brauchen wir ihn als Druckmittel. Ich muss

verhindern, dass du uns einfach davonläufst oder unüberlegte Dinge anstellst. Wer nichts hat, der kann auch nichts verlieren.«

»Du verdammter *Sonnenfresser!*«, zischte ich. Seine herzlose Anspielung auf meine momentane Lebenssituation bewies nur wieder, wie grausam er war.

»Du hast Mut, das muss man dir lassen«, lobte er mich.

Mir war nicht nach dem Beifall des Mörders meines Vaters zumute. Daher runzelte ich meine Stirn.

»Ich könnte meine Fähigkeit gegen dich verwenden.« Ich wusste, er hatte Angst davor, sonst hätten sie mich nicht unter Drogen gesetzt. Vielleicht könnte ich ihn damit einschüchtern? Obwohl ich eigentlich nicht wusste, wovon ich da gerade sprach.

Er blickte zur Decke und schluckte. Dabei konnte ich seinen Adamsapfel auf- und abhüpfen sehen.

»Denkst du, ich bin ein Idiot? Ich weiß zwar, dass du die Möglichkeit dazu hättest, aber sieh dich doch nur mal an? Erstens bist du viel zu schwach dafür. Zweitens hast du anscheinend keine Ahnung, wie es geht, sonst hättest du es bereits getan. Drittens haben psychische Angriffe, wie die von dir, keine Wirkung auf mich«, prahlte er. Dann stand er auf, um sich lässig gegen die Innenwand des Transporters zu lehnen.

Eine ganze Ewigkeit sprach keiner von uns ein Wort. Psychische Angriffe? Was zur Hölle stimmte nur nicht mit ihm und was zum Henker stimmte nicht mit mir? Er war eindeutig ein Psychopath. Eine andere Erklärung für seine wirren Aussagen und sein seltsames Verhalten hatte ich nicht. Was glaubte er noch alles über mich zu wissen?

Ich rieb meine Handgelenke. Die Fesseln hatten meine Haut aufgeschürft. Sie brannte und ich wünschte mir, sie wenigstens unter kaltes Wasser halten zu können.

Kurz wich mein Blick wieder zu der Flasche. »Wie kannst du nachts gut schlafen?«, zischte ich vorwurfsvoll.

»Mein Leben geht dich nichts an! Außerdem gibt es da etwas, das mir hilft, unnötige Gedanken fernzuhalten. Nichts zu spüren, ist immer noch besser, als das Gefühlschaos verstehen zu müssen, das du gerade durchleiden musst«, murmelte er gedankenverloren und fixierte dabei einen Punkt über meinem Kopf.

Seine Kiefermuskeln spannten sich an und er zog zornig seine Augenbrauen zusammen. »Du trinkst jetzt sofort von dem Wasser!«

»Du bist ein widerlicher Dreckskerl!« Ich starrte ihn herausfordernd an. Legte all den Hass und die Wut, die ich für ihn empfand, in meinen Blick, gab ihm so zu verstehen, dass er mich mal kreuzweise konnte.

»Es ist mir gleichgültig, was du von mir denkst, solange du das tust, was ich dir befehle.«

»Ist das alles, was dich antreibt? Dein Auftrag? Sicher ist nicht nur die *CIBUS* Schuld daran, dass du so ein gigantisches Arschloch bist!«, schlussfolgerte ich.

Er seufzte laut, dann schüttelte er den Kopf. »Brüll nur weiter herum, verweigere das Wasser. Es wird dir doch nichts nützen. Bald wird der Durst dich einholen und dir auch deine letzten Kräfte rauben. Dann bekommst du eine Zwangsinfusion. Zumindest wäre ich dann deinen dummen Fragen nicht mehr

ausgeliefert. Unter meinem Dienst stirbst du nicht.
Basta!«

»Warum wartest du nicht einfach, bis es passiert und lässt mich bis dahin in Frieden?«, fauchte ich zurück.

»Weil ich es genieße, dir Befehle zu erteilen und es kaum erwarten kann, dass du endlich tust, was ich dir sage.«

Mit zitternden Fingern hob ich meine Hand. Ich hatte kaum Kraft, meinen Körper mit nur einem Arm hochzustemmen. Dann zeigte ich ihm meinen Mittelfinger und schenkte ihm ein teuflisches Grinsen. »Darauf kannst du lange warten!«

Ich zog mich in eine aufrechte Position, um mich wieder mit dem Rücken gegen die Wand zu lehnen. Ich wollte nicht weiter schwach wirken, musste durchhalten, sonst war alles verloren!

Plötzlich kam er auf mich zu. Dann setzte er sich rittlings auf meinen Schoß. Völlig überfordert brauchte ich einige Sekunden, um zu realisieren, was gerade geschah.

Seine Schenkel umklammerten die Meinen und pressten sie zusammen. Ich drückte ihn mit meinen Armen von mir weg, doch auf seinen massiven Oberkörper hatten meine schwachen Muskeln keine Wirkung. Der Schmerz, den sein Gewicht auf mir verursachte, brannte sich durch meine Arme und mir entfuhr ein Schrei.

Ich sah noch, dass er zur Wasserflasche griff und sie öffnete. Er packte meinen Kiefer mit seiner Linken, zerrte mein Kinn unsanft nach oben und schüttete den Inhalt in meine Kehle.

Ich wand mich unter ihm, kratze mit meinen Nägeln über seinen Rücken, seine Arme. Spürte den harten Schutzanzug dazwischen und den brennenden Schmerz

meiner Finger. Ich wollte ihm das Gesicht zerkratzen und ihm die Haare herausreißen, doch seine Oberarme stemmten meine zur Seite.

Um mich nicht zu verschlucken, trank ich. Tränen stiegen mir in die Augen, quollen über und vermischten sich mit dem Wasser, das aus meinen Mundwinkeln floss. Er demütigte mich und brach meinen Willen, ohne dass ich mich gegen ihn zur Wehr setzen konnte.

Als die Flasche leer war, stand er auf.

Hustend rang ich nach Luft. Der Schwindel holte mich ein und ich hatte das Gefühl, erbrechen zu müssen.

Verängstigt legte ich mich wieder auf den Boden. Mein Körper zitterte, meine Lippen bebten und mein Herz raste so schnell, dass ich kaum noch etwas anderes wahrnehmen konnte als den beißenden Schmerz in meiner Kehle. Wütend sah ich zu ihm auf. »Fass mich nie wieder an!«, zischte ich unter Tränen.

Er ging direkt vor mir in die Hocke. In seinem Blick war keine Regung. Da war nur dieser Funke in den Augen, den ich nicht zuordnen konnte.

»Ich bekomme immer, was ich will.« Als seine Augen sich weiteten und er seinen Mund öffnete, um noch etwas zu sagen, dröhnte plötzlich ein lauter Knall durch den Transporter. Mit voller Wucht wurde der Wagen zur Seite gerissen.

Ich stürzte auf Cale. Bei dem Versuch, mich festzuhalten, entglitt ich ihm nach einem weiteren harten Ruck.

Vor meinen Augen kreisten Bilder der Innenwände umher. Sie drehten sich und ich wurde von ihnen hin- und hergeschleudert. Jeder Schlag presste mir die Luft aus der Lunge.

Cale packte mich in der Luft, zog mich an sich heran und presste meinen Kopf schützend an seine Brust.

Ein weiterer, harter Aufprall zerschmetterte die Flügeltüren. Sonnenstrahlen nahmen mir die Sicht. Doch die Lichter verschwammen. Dann wurde alles schwarz.